

Im Dezember 2008 trafen sich im **Lebensgarten Steyerberg Margrit Kennedy, Heide-Göttner-Abendroth und Johannes Heimrath, um einen ganzen Tag dem gemeinsamen Nachdenken über die auf den ersten Blick so utopisch wirkende, aber doch omnipräsente Ökonomie des Schenkens zu widmen. Der folgende Gesprächsauszug ist ein erstes Ergebnis dieser auch filmisch dokumentierten, produktiven Zusammenkunft. Weitere Veröffentlichungen als Film und in Buchform werden in den nächsten Monaten folgen.**

Themen-Schwerpunkt:
Schenkökonomie

Wovon wir wirklich leben

Margrit Kennedy, Heide Göttner-Abendroth und Johannes Heimrath denken gemeinsam über einen neuen Geist in der Wirtschaft nach.

Johannes Heimrath: Bereits im Jahr 2006 saßen wir in dieser Konstellation auf einer Tagung zusammen und haben über ein neues Verständnis von Arbeit, Geld und Sozialstruktur nachgedacht. Damals war noch nicht abzusehen, dass das Finanzsystem einen so großen Zusammenbruch erleiden würde. Unsere Themen waren 2006 noch völlig exotisch, heute ist viel mehr Offenheit in der Bevölkerung da, Wirtschaft anders zu denken. **Margrit Kennedy:** Mich fasziniert immer, dass die Globalisierung erst durch Geld möglich war, doch gleichzeitig hat sie zu der Einsicht geführt, dass wir wieder kleinere Wirtschaftsräume brauchen, weil wir sehen, dass das einseitige Verständnis von Kultur und Wirtschaft mit seinem „größer ist besser“, das sich über den Globus ausbreitet, viel Leid im lokalen Bereich mit sich bringt. Heute wird vielen Menschen klar: Wenn sich die Gier nach immer mehr Geld und immer größeren Gewinnen wie ein Krebs über den Globus ausbreitet, müssen wir erst wieder das Kleinteilige schätzen lernen. Mir geht es jetzt darum, beides zusammenzubringen, dass wir einerseits – Dank unserer Kommunikationstechnologie – das Gefühl haben können, zu einem „Menschheitskörper“ zu gehören, der sich über die ganze Erde hinweg gebildet hat, und zugleich die eigene Region zu spüren und zu stärken. Ich arbeite heute beispielsweise mit einem globalen Netzwerk von Partnern, die alle auf vielfältige Art und Weise regionale Probleme lösen möchten. **Heide Göttner-Abendroth:** Ich würde unsere Diskussion gerne mit der Frage nach dem Wesen des Geldes, wie es heute international kursiert, beginnen. Margrit hat es als Krebsgeschwür bezeichnet. Für mich ist es wichtig, klarzustellen: Niemand lebt vom Geld, obwohl das Millionen Menschen glauben. Stattdessen leben wir von den Lebens-Mitteln, die von der Erde kommen, und wir leben durch gute Beziehungen und Gemeinschaft. Das sind Qualitäten, die durch die Mütter ins Leben jedes Einzelnen treten. Die Natur und die Mütter schenken das, was das Leben ermöglicht, deshalb spreche ich von einer „Ökonomie des Schenkens“. Noch niemand hat der Natur Geld für ihre Geschenke gegeben. Ich darf es mal metaphorisch sagen – diese Geschenke kommen von der Mutter Erde. Und des weiteren stammen die Geschenke, die in unserer Gesellschaft kursieren, wesentlich aus der

Arbeit der Frauen. Sie schenken Leben und arbeiten 20 Jahre lang, bis das Wesen, dem sie das Leben geschenkt haben, groß geworden ist. Laut einem UNO-Bericht werden zwei Drittel der Arbeit auf der Erde von den Frauen geleistet, das meiste davon unentgeltlich. Das ist ein riesiger Bereich des Schenkens, deshalb existiert die Ökonomie des Schenkens bereits. Darüber hinaus existiert ein reicher Strom von Geschenken von Menschen, die in großen Wirtschaftsbetrieben arbeiten und den Mehrwert ihrer Arbeit nicht erhalten, sondern weitergeben. Ihr Strom an Geschenken fließt von unten zu ein paar wenigen Menschen, die an der Spitze der Gesellschaft stehen. Deshalb ist die heutige Ökonomie eine parasitäre Ökonomie, die diese Geschenke absaugt, sie zu erzwungenen Geschenken macht und großes Interesse daran hat, die riesige Schenkökonomie unsichtbar zu machen. Alle, die idealistisch arbeiten, bereiten Geschenke, die unsere Gesellschaft ernähren und erhalten. Wenn wir diese Perspektive einnehmen, kommen wir der Schenkökonomie auf die Spur.

Margrit Kennedy: Das möchte ich gerne mit Zahlen unterfüttern. Das statistische Bundesamt hat einen Vergleich angestellt zwischen der offiziellen Statistik, die aussagt, was Frauen an Arbeit in die Leistung der Kindererziehung stecken. Jedes Jahr leisten Frauen soviel wie die gesamte deutsche Industrie ohne den Bausektor.

Ich finde die Forderung, Frauen oder Männer für ihre Arbeit bei der Kindererziehung zu bezahlen, problematisch, da bietet aus meiner Sicht das bedingungslose Grundeinkommen eine bessere Lösung ...

Heide Göttner-Abendroth: Ich kenne auch die Argumente in bestimmten Kreisen der Frauenbewegung, in denen Geld für Hausarbeit gefordert wird. Das könnte durchaus ein kleiner, sinnvoller Zwischenschritt sein, aber solche Schritte bleiben systemimmanent und in alten Strukturen verfangen, wenn sie nicht von der Vision einer anderen Gesellschaft getragen sind. Steht jedoch diese Vision bewusst im Vordergrund, kann jeder Schritt dazu dienen, sie Wirklichkeit werden zu lassen.

Die Ökonomie des Schenkens ist nicht einmal „nur“ eine Vision, sie ist bereits Praxis. Sie wird auf der ganzen Welt als lebensfördernde Arbeit in Grundzügen ähnlich praktiziert. Die gesamte globalisierte Geld- und Markt-

wirtschaft lebt davon. Die Ökonomie des Schenkens ist auch nichts Lokales oder nur auf die Frauen Bezogenes. Wenn wir uns das bewusstmachen, erkennen wir ein neues Paradigma von Gesellschaft, in dem ein neues Paradigma von Ökonomie eine entscheidende Rolle spielen wird.

Margrit Kennedy: Was wir im Moment erleben, ist ja nicht nur eine kleine Krise, sondern eine tiefgreifende Erschütterung unseres Geldsystems. Wenn man sieht, wie die Banken mit staatlichen Geschenken gerettet werden, erleben wir Zwangsgeschenke des Steuerzahlers, die dem System das Überleben ermöglichen. Politiker und Banker konzentrieren sich auf bessere Kontrollen, um die Auswüchse des Systems zu begrenzen, stellen es selbst aber nicht in Frage. Wir werden eine harte Lernerfahrung machen müssen, wie hart, das hängt davon ab, wie schnell wir die wirklich fundamentalen und systemimmanenten Dinge ändern können.

Johannes Heimrath: Die sogenannten Rettungspakete kommen mir vor wie kleine Bollwerke zur Lawinenabwehr an einem steilen Berghang. Jeder weiß, dass die Schneemassen übermächtig sind und die Lawine eher früher als später losbrechen wird. Ich habe den Eindruck, dass die Menschen, mit denen wir in unseren globalen Netzwerken im Gespräch sind, nicht an der kleinen Lawinenabwehr bauen wollen, sondern sie arbeiten daran, wie man nach der Lawine das Dorf auf der andere Seite des Tals wieder aufbauen kann.

Wie muss unser Denken sein, wenn das gelingen soll? Wie lernt eine Gesellschaft, mit Freiheiten umzugehen, welche Bildungsaufgabe steht uns bevor?

Margrit Kennedy: Ich habe den Eindruck, es geht vor allem um einen anderen Umgang mit Zeit. „Zeit ist Geld“ – das halte ich für Unsinn. Das, was Gott uns geschenkt hat, die Zeit – dürfen wir das vermarkten? Ich glaube, wir brauchen eine völlig neue Definition von Reichtum. Wer Geld hat, soll reich sein? Das ist der größte Unfug, mit dem wir durch unser gehetztes Leben ziehen. Wir sind herausgefordert, eine attraktive Zukunftsvision zu entwickeln. Sie kann einen neuen Umgang mit Zeit, eine neue Definition von Reichtum, einen neuen Umgang mit Politik, unseren gemeinschaftlichen Anliegen und Spiritualität umfassen.



Margrit Kennedy



Heide Göttner-Abendroth



Johannes Heimrath

Die Art und Weise, wie das Geldsystem uns ausbeutet, muss zunächst einmal mit dem Verstand begriffen werden. Wenn wir verstanden haben, dass das System nur auf exponentiellem Wachstum basiert, können wir auch körperlich spüren, dass es ungesund ist, denn exponentielles Wachstum ist nicht Teil unseres Zellwissens. Die Erfahrung des Schenkens aber wohl. Wir wünschen uns tief in unseren Herzen, anderen etwas zu schenken. Das muss gelebt werden können! Hier im Lebensgarten Steyerberg erfahre ich das seit 20 Jahren immer wieder. Dadurch entsteht eine neue Lebensqualität, von der ich heute sage: Das ist eigentlich das Normale.

Heide Göttner-Abendroth: Auf der Grundlage, dass Schenken eben eine normale menschliche Haltung ist, formuliert Genevieve Vaughan – als die Urheberin dieser Ideen – ihre Gedanken von der Ökonomie des Schenkens. Ein Kind kann das, was die Mutter schenkt – das Leben und viele Jahre der Pflege und Begleitung –, nicht zurückgeben, und die Mutter erwartet das auch gar nicht. Aber wenn sie erwachsen sind, schenken die Kinder das Gleiche wiederum ihren Kindern. Wenn wir etwas aus freiem Herzen schenken, erwarten wir nicht, dass es zurückkommt. Das ist kein Tausch, der durch das Äquivalent Geld bestimmt werden kann, sondern das transitive Weiterreichen von Geschenken. So funktioniert nach Genevieve Vaughans Erkenntnissen das Paradigma des Schenkens. Deshalb formuliert sie den Ausstieg aus dem Tausch-Paradigma zum Paradigma des Schenkens als die natürliche und allem anderen zugrundeliegende Wirtschaftsweise. Die Geschenke der Mütter liegen obendrein nicht nur auf der körperlichen, sondern auch auf der geistig-seelischen Ebene. Jede Mutter schenkt ihrem Kind die Sprache. In diesem Sinn schenken die kreativen Menschen der Gesellschaft unendlich viel durch Literatur, Kunst, Musik, Gestaltung oder Erfindungen.

Johannes Heimrath: Die Schwierigkeit heute besteht darin, das Selbstverständliche sichtbar zu machen. Als wir gestern nach Steyerberg kamen, hatte ich das gute Gefühl von Normalität: Genau so leben moderne Menschen sinnvoll zusammen! Jeder hat seinen eigenen Lebensraum und möchte zugleich zu etwas Größerem,

Gemeinsamem beitragen, in dem jeder wertgeschätzt wird. Trotz dieser augenscheinlichen Normalität ist Steyerberg heute immer noch eine Insel, eine große Ausnahme. Wie finden wir also zu einer Kommunikationsfähigkeit, die verdeutlichen kann, warum diese Gemeinschaften und Nachbarschaften, die auf gegenseitiger Wertschätzung und dem Schenken basieren, das Normale und Natürliche sind? Es geht hier um etwas ganz Unspektakuläres.

Ich finde es zum Beispiel schwierig, dass ich meine Wertschätzung gegenüber einer Designleistung in unserer heutigen Gesellschaft kaum äußern kann. Nehmen wir die Teekanne auf diesem Tisch, ich schätze das Design dieser schönen Glaskanne. Jemand hat mir mit dieser Kanne etwas von seiner Gestaltungsfähigkeit geschenkt, und ich möchte gerne meine Wertschätzung an ihn weitergeben. Aber das geht nicht, denn die Kanne ist eine Ware. Hat man sie für Geld im Laden erworben, wird dieser Akt in der Regel vom Gefühl des Anspruchs, ein funktionstüchtiges Objekt zu erhalten, begleitet, nicht vom Gefühl des Beschenktseins. Es ist eine spannende Frage, warum die Wertschätzung gegenüber einer Sache verlorengelht, warum wir das ursprüngliche Geschenk desjenigen, der sie gestaltet hat, vergessen, sobald der Wert einer Sache in Geld bemessen wird. **Heide Göttner-Abendroth:** Was passiert denn, wenn Geschenke zu Waren gemacht werden? Wenn ich ein Ding schenke, gebe ich mehr als das Ding, es ist eigentlich nur ein Symbol für alles, was ich an Emotionalem und Intellektuellem mitbringe. Als Waren werden die Geschenke zu toten Gegenständen, jedes emotionalen Werts entkleidet, sie werden mit einem Geldwert verglichen. Und das ist bereits ein Raub, denn das Ding ist mehr wert, als mit Geld beschrieben werden könnte. Gegenstände, Handlungen oder Dienstleistungen werden für den Tausch frisirt, ihrer ideellen Seite entkleidet und dann in der Reklame wieder mit einem emotionalen Pseudowert versehen. Wenn man dann kauft, bekommt man nur ein totes Ding und wird betrogen.

Umso schlimmer, wenn dem Geld auch noch ein Wert zugemessen wird. Es wird so getan, als ob das Geld eine Ware ist, das man auch kaufen und verkaufen kann, und

das einen Preis hat. Aber das stimmt nicht. Denn Geld ist nur ein abstraktes Äquivalent, aber keine kaufbare Ware. Mit dieser Täuschung setzen dann alle Probleme ein, die wir mit unserer völlig absurden, aufgeblasenen Geldökonomie haben – wie jetzt mit der „Bankenkrise“ zu erleben ist.

Margrit Kennedy: Weil wir alles als Ware betrachten, hängen die Ökonomen an ihren alten Theorien. Auch Geld ist für sie eine Ware, du zahlst etwas für Geld. Warum auch nicht? Oberflächlich betrachtet, erscheint das sinnvoll. Erst wenn man tiefer gräbt, stößt man auf das Zins- und Zinseszinsphänomen, auf das exponentielle Wachstum und den Druck, der auf allen lastet, die einen Kredit mit Zins zurückzahlen müssen, die immer mehr produzieren müssen in der Spirale des „immer mehr und immer mehr“, die uns dazu geführt hat, wo wir heute sind. In Sekundenschnelle jagen heute Millionenbeträge um den Erdball, und was die Realwirtschaft aufbringen kann, ist viel zu wenig, um den Zins zu bedienen, da bleibt nur noch die Gewinnerzeugung in der Geldspekulation.

Das Verrückte ist, dass weder bei denen, die draufzahlen, noch bei den wenigen Profiteuren die Funktionsweise des Systems bekannt ist. Manchmal erhalte ich die Gelegenheit, mit jemand von den oberen Zehntausend zu sprechen, und versuche, ihnen den Widersinn des Geldsystems zu erklären, aber dann winken viele ab und sagen, das sei alles so komplex, dass man es überhaupt nicht verstehen könne. Also lassen wir es weiter existieren. Es ist den meisten schon zur zweiten Natur geworden, wenn es ums Geld geht, den „Ich-verstehe-es-einfach-nicht“-Gang einzulegen. Dabei kann jeder offene Mensch in 5 Minuten verstehen, worum es geht. **Johannes Heimrath:** Ich möchte noch einmal auf Wert und Wertschätzung zurückkommen und auf unser Gespräch über die Entstehung von Geldwert. Ich denke gerade an eine neolithische Gesellschaft, z. B. in Irland im 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, als die drei großen Sonnentempel im Boyne-Valley entstanden sind. Das konnte nur eine arbeitsteilige Gesellschaft leisten, die neben Fladenbrot auch noch solche Kunstwerke herstellen konnte. Es ist nicht bekannt, dass dort in

irgendeiner Form eine Entlohnung stattgefunden hat. Die Gesellschaft als Ganze war in der Lage, alle Menschen zu ernähren. Auch die, die Arbeit verrichtet haben, die nicht unmittelbar dem Nahrungserwerb diene. Wie findet denn hier die Wertschätzung statt, die nicht dem patriarchalen Modell entspricht?

Heide Göttner-Abendroth: Newgrange aus dem Boyne-Valley oder Avebury und andere neolithische Bauwerke sind großartige Werke, die eine hohe Meisterschaft voraussetzen. Damals gab es Städte mit bis zu 10 000 Einwohnern, aber sie wollten keine Pyramide und keinen Vulkankratzer bauen. Ihre Bauwerke wurden von der Gemeinschaft geschaffen und dienten der Gemeinschaft. Der gesamte Kreislauf von Leben, Tod und Wiedergeburt wurde dort gefeiert. Deshalb sind neolithische Stätten wie die großen Gräber und Tempel rund oder oval. Sie bilden den Uterus der Mutter Erde nach. Aus dem Gedanken der Wiedergeburt aus dem Schoß der mütterlichen Erde ehren sie die Ahnen – denn diese werden ja wiederkehren – und schaffen solche Anlagen als Ahnentempel für die Gemeinschaft, während die ägyptische Pyramide nur einem einzelnen, vergöttlichten Pharaos dient.

Margrit Kennedy: Wie funktionierte denn damals die Arbeitsteilung ohne Geld? Das ist eine entscheidende Frage, denn wir werden ja nicht in die volle Selbstversorgung zurückkehren, sondern auch nach der Krise eine arbeitsteilige Zivilisation bleiben.

Heide Göttner-Abendroth: Subsistenz heißt doch nicht, dass jeder nun seine eigenen Kartoffeln anbaut. Es heißt, dass eine Region alles erzeugt, was für das Leben in dieser Region gebraucht wird, und das wird in einer differenzierten, arbeitsteiligen Gesellschaft in dieser Region organisiert sein.

Margrit Kennedy: Ins Unreine gesprochen: Das Monopol der Zentralbank wird abgeschafft, so dass viele Regionalwährungen entstehen, damit in einer arbeitsteiligen Gesellschaft die Menschen in den Regionen miteinander kooperieren können, und im überschaubaren Rahmen experimentieren die Menschen mit Schenkökonomie ... Aber wo hört das Geld auf, und wo hört der Tausch auf? Ich denke, wir werden auch weiterhin Regionalgeld und internationale Zahlungsmittel brauchen.

Heide Göttner-Abendroth: Ja, wir gehen vom Ist-Zustand aus und gehen mit vielen kleinen, vernünftigen Schritten vorwärts. Aber meine Forschung hat mich überzeugt, dass ein hoher Grad an Arbeitsteilung auch ohne Geld möglich ist, das sehen wir an Beispielen wie dem Tempel von Newgrange im Boyne-Valley. Diese großen Bauwerke sind entstanden aus der Verknüpfung von großen Clans in vielen dort lebenden Dörfern und Städten. Die Bauten sind ja auch nicht über Nacht entstanden, sondern ihr Entwurf wurde über Generationen tradiert als das Symbol des Kosmos auf Erden. Dass die Umsetzung dieser Symbole ohne Geld möglich war, hatte mit der Sozialordnung und mit der spirituellen Glaubenswelt zu tun.

Margrit Kennedy: Es gehörte dazu, dass die Menschen sich gegenseitig kannten. Das ist bei 6 Milliarden Menschen, die wir heute sind, nicht mehr gegeben. Wie kommt man dann dahin, dass das, was essenziell in der Kultur, die Newgrange erschaffen hat, vorhanden war – dass man etwas schafft, das größer ist als der Einzelne – wieder entstehen kann?

Johannes Heimrath: Der Clan-Gedanke lässt sich durchaus in die Moderne übersetzen. Heute ist ein Clan nicht mehr ein Haufen Leute, der in einem Langhaus lebt, sondern unter Umständen ein weit über die Welt gespanntes Netzwerk Gleichgesinnter. Mein „Clan“ beispielsweise

existiert weltweit, und mit dem bringe ich doch Dinge zuwege, ganz ohne Geld, die absolut erstaunlich sind, beispielsweise die Organisation eines großen internationalen Kongresses. Auch Heides weltweiter „Clan“ hat zum Gelingen eines Kongresses beigetragen. Wir bringen Kompetenzen zusammen, nutzen neue Kommunikationsmöglichkeiten, und es bilden sich Kreise, deren Mitglieder sich gegenseitig wertschätzen und bedingungslos unterstützen.

Heide Göttner-Abendroth: Auch im traditionellen Clanwesen kann ein Clan ein paar tausend Leute umfassen, die sich nicht mehr persönlich kennen. Wir stellen uns das immer zu klein vor. Über Verwandtschaftsverhältnisse waren oft bis zu 10 000 Menschen miteinander vernetzt, die, ohne sich persönlich zu kennen, gemeinschaftlich handeln konnten. Dieses Prinzip lässt sich auf moderne Wahlverwandtschaften übertragen, natürlich nicht eins zu eins. Aber die Werte und Haltungen, die ein solches traditionelles Clanwesen zusammenhielten, lassen sich übertragen.

Johannes Heimrath: Ja, lässt uns diesen Werten anhand konkreter Beispiele nachgehen. Ich frage beispielsweise Heide: Warum schenkst du einen großen Teil deiner Lebensenergie diesem Menschheitskörper, indem du ihn mit deinen Forschungen und Publikationen nährst? Das tust du ja offenbar aus einer Selbstlosigkeit heraus, denn dieser Menschheitskörper gibt dir nicht das, was du unmittelbar zum Leben brauchst. Ist es nicht so, dass das Schenken nicht daran denkt, was es zurückbekommt?

Heide Göttner-Abendroth: Ich denke nicht daran, was ich dafür bekomme, ich habe nur irgendwann erstaunt festgestellt, dass ich einen geistigen Clan habe, der über die ganze Welt ausgebreitet ist. Genevieve Vaughan sagt: „*gifts create bonds*“, Geschenke erzeugen Beziehungsgefüge. Ihr schenkt ja auch geistige Produkte, und das schafft Verbindungen zu all euren Freundinnen und Freunden. Das ist ein Kreislauf, der uns schützt und stärkt.

Die geistige, mütterliche Haltung des Schenkens, das Transitive des Schenkens geht nicht ins Uferlose. Wir schenken in dem Rahmen, in dem unser geistiger Clan existiert und funktioniert. Denn wir verausgaben uns nicht völlig, wir veranstalten auch kein permanentes Weihnachtsfest.

Margrit Kennedy: Ja, wir tun es für uns selbst, und auf wunderbare Art und Weise bringt das Leben es wieder.

Johannes Heimrath: Das ist kein Altruismus, und es ist auch keine Egozentrik.

Heide Göttner-Abendroth: Das mütterliche Modell steht jenseits von Altruismus und Egozentrik, es hat mit den Werten und der Haltung des kreativen Schenkens zu tun. Mutterschaft ist keine sentimentale Kategorie, sondern eine ökonomische. Alle Arbeit der Mütter, der biologischen Mütter wie der symbolischen Mütter und deren geistige Gaben, könnte man in Geld gar nicht bezahlen, und dennoch ist es Ökonomie.

Johannes Heimrath: Aber würdest du die mütterliche Liebe als Ökonomie betrachten?

Heide Göttner-Abendroth: In mütterlichen Gesellschaften ist das nicht getrennt. Im Matriarchat ist Liebe gleich Ökonomie, erst das Patriarchat macht diese künstlichen Trennungen.

Johannes Heimrath: Das wäre eine Ökonomie der Liebe, in deren Mittelpunkt Vertrauen steht und ein Gefühl der Fülle ...

Margrit Kennedy: Wenn du Fülle erfährst und daraus handelst, erhältst du auch Fülle zurück.

Heide Göttner-Abendroth: In unserer Gesellschaft wird alles zu einem knappen Gut gemacht. Auch Zuwendung wird nur knapp gegeben, um die Menschen abhängig zu machen. Fülle aber lässt niemanden abhängig werden. Woher kommt denn diese Fülle? Sie kommt aus der unerschöpflichen Natur. Deshalb möchte ich vorschlagen, dass wir im letzten Abschnitt unseres Gesprächs unser Augenmerk auf die Subsistenzperspektive legen. Darin liegt auch ein spirituelles Prinzip, denn im Matriarchat versteht man das Leben so, dass es von der Göttin Erde und vom göttlichen Kosmos kommt, und die Beziehung zur mütterlichen Erde wird in warmen Begriffen benannt. Dies ist die Basis für eine Ökonomie der Beziehungen, es ist zugleich ein spirituelles System.

Johannes Heimrath: Wenn diese Dimension hier so klar ausgesprochen wird, findet eine Spiritualisierung der Ökonomie statt. Das in einer desakralisierten Welt zu formulieren, ist ausgesprochen schwierig.

Heide Göttner-Abendroth: Es scheint nur so, als seien wir alle weit entfernt von einer Ökonomie des Schenkens mit ihrem spirituellen Gehalt. Man muss sich immer wieder ins Bewusstsein rufen: Wir praktizieren sie bereits, sonst könnte kein Leben existieren. Dann erscheinen das Matriarchat und eine spirituelle Ökonomie nicht als etwas Fernes, sondern wir leben es ja bereits.

Margrit Kennedy: Eine Region als einen wahlverwandten Clan zu begreifen ist ein spannender, neuer Gedanken für mich. Im ersten Moment kam er mir total unrealistisch vor, weil ich in großen Regionen und Nationalstaaten denke. Aber auch in dieser Arbeit geht es darum, den kleineren Einheiten möglichst viele Gestaltungsmöglichkeiten zu geben.

Johannes Heimrath: Ich denke oft an ein Europa der Regionen. Das kann sich von innen heraus entwickeln, unabhängig von den jetzt existierenden Staaten. Regionen begreifen sich als eigene Identität und beginnen, von innen heraus eine auf Beziehung basierende Sozial- und Wirtschaftsstruktur zu entwickeln. So entstünden von selbst politische Einheiten, eigentlich nach einem anarchischen Prinzip, aber ich würde lieber von einer „Arché“ statt von Anarchie sprechen. Ich kreierte jetzt mal das Wort „archisch“ – eine „archische“ Gesellschaft, das ist eine Gesellschaft, die sich ihrer Ursprünge bewusst ist.

Heide Göttner-Abendroth: Den Arché-Gedanken finde ich wunderbar. Matriarchat übersetze ich mit „am Anfang die Mütter“. Denn das griechische Wort *arché* heißt Anfang, Ursprung und Schoß und keineswegs nur „Herrschaft“ – siehe beispielweise „Archäologie“: die „Lehre von den Anfängen“.

In solchen neuen Regionen könnten sich die Menschen das Recht auf ihre eigene Gestaltung des Lebens zurückholen. Ein Staat ist dann nicht mehr nötig. Wir brauchen keinen Staat, sondern Gemeinschaften und unabhängige Regionen und die Vernetzung von solchen Regionen zu größeren, egalitären Gebilden. Es klingt zwar utopisch, aber zugleich wäre es das Normale und Natürliche: blühende Regionen mit vielen lebendigen Gemeinschaften, die sich international vernetzen.

Johannes Heimrath: Das ist eine schöne Vision für eine lebensfördernde Kultur der Gegenwart. Lasst sie uns weiter pflegen. ♡

Die Internetversion dieses Artikels auf www.kurskontakte.de enthält eine längere Zusammenfassung des Gesprächs.

Literaturhinweise: Heide Göttner-Abendroth: Der Weg zu einer egalitären Gesellschaft. Prinzipien und Praxis der Matriarchatspolitik, Drachen Verlag, Klein Jasedow 2008.

Margrit Kennedy, Bernard A. Lietaer: Regionalwährungen: Neue Wege zu nachhaltigem Wohlstand, Riemann Verlag, München 2006.